

Sara Shepard • Lying Game





DIE AUTORIN

Sara Shepard hat an der New York University studiert und am Brooklyn College ihren Magisterabschluss im Fach Kreatives Schreiben gemacht. Sie wuchs in einem Vorort von Philadelphia auf, wo sie auch heute lebt. Ihre Zeit dort hat die »Pretty Little Liars«-Serie inspiriert, die in 22 Länder verkauft wurde und die, ebenso wie ihre neue Reihe »Lying Game«, zum New York

Times Bestseller wurde. Inzwischen werden »Pretty Little Liars« und »Lying Game« mit großem Erfolg als TV-Serien bei ABC ausgestrahlt.

Von der Autorin sind außerdem bei cbt erschienen:

Pretty Little Liars – Unschuldig

(30652, Band 1)

Pretty Little Liars – Makellos

(30563, Band 2)

Pretty Little Liars – Vollkommen

(30654, Band 3)

Pretty Little Liars – Unvergleichlich

(30656, Band 4)

Pretty Little Liars – Teuflisch

(30774, Band 5)

Pretty Little Liars – Mörderisch

(30775, Band 6)

Pretty Little Liars – Herzlos

(30776, Band 7)

Pretty Little Liars – Vogelfrei

(30777, Band 8)

Sara Shepard



Und raus bist du

Aus dem Amerikanischen
von Violeta Topalova

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch April 2012
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2010 by Alloy Entertainment and Sara Shepard
Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »The Lying Game« bei Harper
Teen, an imprint of Harper Collins Publishers,
New York.

Published by arrangement with
Rights People, London

© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe

cbt Verlag, in der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Violeta Topalova

Lektorat: Ulrike Hauswaldt

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

© Gustavo Marx

he · Herstellung: ChB

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30800-4

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

Wir sind die Menschen,
die wir zu sein vorgeben,
also müssen wir damit sehr vorsichtig sein.

– *Kurt Vonnegut* –

Prolog

Ich wachte in einer schmutzigen Badewanne mit Löwenfüßen auf, die in einem mir unbekannten Badezimmer stand. Neben der Toilette lag ein Stapel Maxim-Hefte, grüne Zahnpastaresten trockneten im Waschbecken, und der Spiegel war mit weißen Tropfen bekleckert. Durch das Fenster sah ich den Vollmond an einem dunklen Himmel. Welcher Wochentag war heute? Wo war ich? In einem Verbindungshaus der University of Arizona? In irgendeiner Wohnung? Mühevoll rief ich mir in Erinnerung, dass ich Sutton Mercer hieß und in den Hügeln von Tucson/Arizona wohnte. Ich hatte keine Ahnung, wo meine Handtasche war und wo ich mein Auto geparkt hatte. Moment mal, was für ein Auto fuhr ich eigentlich? Hatte mir jemand was in den Drink gekippt?

»Emma?«, rief eine männliche Stimme aus einem anderen Zimmer. »Bist du zu Hause?«

»Bin beschäftigt!«, rief eine viel nähere Stimme.

Ein großes, schlankes Mädchen mit dunklen Haaren, die ihr wirr ins Gesicht hingen, öffnete die Badezimmer-tür. »Hey!« Ich sprang auf. »Hier ist besetzt!« Mein ganzer Körper kribbelte, als sei er eingeschlafen. Als ich an mir heruntersah, kam ich mir vor, als stünde ich unter einem Stroboskoplicht, das schnell an- und ausgeschaltet wurde. *Schräg. Mir hat auf jeden Fall jemand was in den Drink gekippt.*

Das Mädchen schien mich nicht zu hören. Sie taumelte ins Bad, das Gesicht im Schatten.

»Hallo?«, rief ich und kletterte aus der Wanne. Sie schaute nicht in meine Richtung. »Bist du taub?« Nichts. Sie pumpte nach Lavendel riechende Bodylotion aus einem Spender und rieb sich damit die Arme ein. Die Tür ging erneut auf und ein unrasierter Teenager mit Stups-nase stürmte herein. »Oh.« Sein Blick wanderte zu dem engen T-Shirt des Mädchens, auf dem die Aufschrift *New York New York Rollercoaster* prangte. »Ich wusste nicht, dass du hier drin bist, Emma.«

»Kleiner Hinweis: Die Tür war zu.« Emma schob den Typen aus dem Bad und knallte die Türe zu. Dann drehte sie sich wieder zum Spiegel um. Ich stand direkt hinter ihr. »Hey!«, rief ich wieder.

Endlich sah sie auf. Ich schaute in den Spiegel, um ihren Blick einzufangen. Aber als ich das Spiegelbild erblickte, schrie ich auf.

Emma sah genau so aus wie ich. Und ich war nicht zu sehen.

Emma drehte sich um und verließ das Badezimmer.

Ich folgte ihr, als zöge sie mich an einem Strick hinter sich her. Wer war dieses Mädchen? Warum sah sie so aus wie ich? Warum war ich unsichtbar? Und warum konnte ich mich an nichts erinnern? In diesem Augenblick kehrten die Erinnerungen scharf und schmerzhaft zurück – aber es waren die falschen. Die glitzernd hinter den Catalina Mountains untergehende Sonne, der morgendliche Duft der Zitronenbäume in meinem Hintergarten, das Gefühl von Kaschmir-Hausschuhen an meinen Zehen. Aber andere Dinge, die wichtigsten Dinge, waren unscharf und trüb geworden, als hätte ich mein bisheriges Leben unter Wasser verbracht. Ich sah undeutliche Umrisse, konnte sie aber nicht erkennen. Ich wusste nicht mehr, was ich in meinen Sommerferien gemacht hatte, wer mir meinen ersten Kuss gegeben hatte oder wie es sich anfühlte, die Sonne auf meinem Gesicht zu spüren und zu meinem Lieblingslied zu tanzen. Was war überhaupt mein Lieblingslied? Und am schlimmsten war, dass alles von Sekunde zu Sekunde nur noch unschärfer und trüber wurde. Als würde mein Gedächtnis sich auflösen.

Als würde ich mich in Luft auflösen.

Aber dann schloss ich die Augen und konzentrierte mich mit aller Kraft. Ich hörte einen erstickten Schrei, und plötzlich war es, als wäre ich woanders. Schmerz durchfuhr meinen Körper, bis meine Muskeln den Widerstand aufgaben und beinahe schläfrig erschlafften. Als sich meine Augen langsam schlossen, sah ich als Letztes eine undeutliche, schattenhafte Gestalt, die sich über mich beugte.

»Oh Gott«, flüsterte ich.

Es war kein Wunder, dass Emma mich nicht sehen konnte. Es war kein Wunder, dass ich nicht im Spiegel erschienen war. Ich war nicht wirklich hier.

Ich war tot.



Wie aus dem Gesicht geschnitten

Emma Paxton trug ihre Leinentasche und ein Glas Eistee aus der Hintertür des Hauses ihrer neuen Pflegefamilie, das in einem Vorort von Las Vegas lag. Auf der nahen Autobahn rauschten Autos vorbei, und es roch stark nach Abgasen und der örtlichen Kläranlage. Die einzige Dekoration des Hintergartens bestand aus ein paar staubigen Hanteln, einem rostigen Insektenfänger und kitschigen Terrakottastatuen.

Nicht zu vergleichen mit meinem Hintergarten in Tucson, einer gepflegten Wüstenlandschaft mit einer Holzschaukel, auf der ich früher Burgfräulein gespielt hatte. Wie gesagt erinnerte ich mich an die merkwürdigsten und unwichtigsten Details, alles Wichtige war aus meinem Gedächtnis verschwunden. Ich folgte Emma seit einer Stunde und versuchte, mir ein Bild von ihrem Leben zu machen und mich gleichzeitig an meines zu erinnern. Nicht, dass ich eine Alternative gehabt hätte. Wo sie hin-

ging, ging auch ich hin. Mir war auch nicht klar, warum ich so viel über Emma wusste – während ich sie beobachtete, landeten die Fakten in meinem Kopf wie SMS in einem Posteingang. Ich kannte die Einzelheiten ihres Lebens besser als die meines eigenen.

Emma ließ die Tasche auf den pseudo-schmiedeeisernen Gartentisch fallen, setzte sich in einen Plastik-Gartenstuhl und reckte das Gesicht zum Himmel. Das einzig Schöne an diesem Hintergarten war, dass er von den Casinos abgewandt lag und den Blick auf ein klares, unverbautes Stück Himmel freigab. Der Mond hing über dem Horizont wie eine aufgequollene blasse Waffel. Emmas Blick wanderte zu zwei hellen, ihr vertrauten Sternen im Osten. Mit neun Jahren hatte Emma den rechten Stern sehnsüchtig den Mom-Stern und den linken den Dad-Stern getauft. Den kleineren, hell strahlenden Punkt direkt unter ihnen hatte sie Emma-Stern genannt. Sie hatte sich viele Märchen zu diesen Sternen ausgedacht und so getan, als seien sie ihre wirkliche Familie, mit der sie eines Tages auch auf der Erde wieder vereint sein würde.

Emma hatte den größten Teil ihres Lebens bei Pflegefamilien verbracht. Ihren Dad hatte sie noch nie gesehen, aber sie erinnerte sich an ihre Mutter, bei der sie bis zu ihrem fünften Lebensjahr gelebt hatte.

Ihre Mom hieß Becky. Sie war eine grazile Frau, die gerne Glücksrad geschaut und dabei die Antworten gerufen hatte. Sie hatte im Wohnzimmer zu Michael-Jackson-Songs getanzt und Klatschblätter mit Storys wie »Kürbis

gebiert Baby!« und »Fledermaus-Mensch lebt!« gelesen. Becky hatte für Emma in der Wohnanlage, in der sie lebten, Schnitzeljagden veranstaltet und ihr als Preis entweder einen gebrauchten Lippenstift oder ein Mini-Snickers gegeben. Sie hatte Emma im Secondhand-Shop Tutus und Spitzenkleider zum Verkleiden gekauft. Sie hatte Emma vor dem Schlafengehen aus *Harry Potter* vorgelesen und sich für jede Figur eine andere Stimme ausgedacht.

Aber Becky war wie ein Rubbellos gewesen: Emma hatte nie gewusst, was sie von ihr zu erwarten hatte. Manchmal lag Becky den ganzen Tag mit verzerrtem und tränenüberströmtem Gesicht weinend auf der Couch. Manchmal zerrte sie Emma zum nächsten Kaufhaus und kaufte ihr alles doppelt. »Warum brauche ich zwei Paar gleiche Schuhe?«, fragte Emma dann. Und Becky antwortete mit abwesendem Gesichtsausdruck: »Falls das erste Paar schmutzig wird, Emmy.«

Becky konnte auch sehr vergesslich sein – einmal ließ sie Emma versehentlich im Supermarkt zurück. Nach Luft ringend hatte Emma das Auto ihrer Mutter auf dem flirrend heißen Highway davonfahren sehen. Der Verkäufer an der Kasse hatte ihr ein Orangen-Wassereis gegeben, sie auf die Kühltruhe vor dem Laden gesetzt und dann ein paar Anrufe getätigt. Als Becky endlich zurückkam, hob sie Emma hoch und drückte sie fest an sich. Ausnahmsweise beschwerte sie sich auch nicht, als Emma ihr Kleid mit orangefarbenem Eismatsch bekleckerte.

In einer Sommernacht nicht lange danach übernachtete Emma bei Sasha Morgan, ihrer Kindergartenfreundin. Als

sie am Morgen erwachte, stand Mrs Morgan mit elendem Gesichtsausdruck an ihrer Tür. Offenbar hatte Becky einen Zettel unter der Haustür der Morgans durchgeschoben, auf dem stand, sie mache »einen kleinen Ausflug«. Ein ziemlich großer Ausflug, wie sich herausgestellt hatte – er dauerte nun schon dreizehn Jahre.

Als niemand Becky finden konnte, übergaben Sashas Eltern Emma an ein Waisenhaus in Reno. Aber adoptionswillige Paare hatten kein Interesse an Fünfjährigen – sie wollten Babys, die sie in Miniaturversionen ihrer selbst verwandeln konnten –, also lebte Emma in Heimen und dann in Pflegefamilien. Obwohl sie ihre Mutter immer lieben würde, vermisste sie sie eigentlich nicht – zumindest nicht die depressive, manische oder verrückte Becky, die sie im Supermarkt vergessen hatte. Sie vermisste aber das Konzept einer Mutter: einer stabilen und verlässlichen Person, die ihre Vergangenheit kannte, sich auf ihre Zukunft freute und sie bedingungslos liebte. Emma hatte die Sternfamilie am Himmel nicht auf ihre Erinnerungen gegründet, sondern auf eine tiefe Sehnsucht.

Die Glasschiebetür öffnete sich und Emma wandte den Kopf. Travis, der achtzehnjährige Sohn ihrer neuen Pflegemutter, stolzierte auf die Veranda und ließ sich auf dem Gartentisch nieder.

»Sorry, dass ich vorher so ins Bad geplatzt bin«, sagte er.

»Schon okay«, murmelte Emma düster und rutschte langsam von Travis' ausgestreckten Beinen weg. Sie war ziemlich sicher, dass es Travis nicht leidtat. Er versuchte schon seit einiger Zeit mit beinahe sportlichem Eifer, sie

nackt zu erwischen. Heute trug Travis eine blaue, tief ins Gesicht gezogene Baseballkappe, ein übergroßes Karo-hemd und weite Jeans-Shorts, deren Schritt ihm beinahe in den Kniekehlen hing. Lückenhafte Bartstoppeln bedeckten das Kinn seines spitznasigen, schmallippigen Gesichts mit den erbsengroßen Augen. Er war nicht männlich genug für richtigen Bartwuchs. Seine blutunterlaufenen braunen Augen waren lüstern zusammengekniffen.

Emma spürte seinen Blick auf ihrem engen T-Shirt, ihren nackten, gebräunten Armen und ihren langen Beinen.

Mit einem Grunzen griff Travis in seine Brusttasche, zog einen Joint heraus und zündete ihn an. Als er eine dicke Rauchwolke in ihre Richtung blies, erwachte der Insektenfänger zum Leben und vernichtete mit einem blauen Lichtblitz zischend einen weiteren Moskito. Wenn sich doch nur Travis auch so leicht loswerden ließe. *Verpiss dich, du stinkst übelst*, hätte Emma gerne gesagt. *Kein Wunder, dass dich kein Mädchen zweimal anschaut*. Aber sie biss sich auf die Zunge. Die Retourkutsche würde in ihren Ungesagte-Retourkutschen-Ordner wandern, eine Liste, die sie in einem schwarz gebundenen Notizbuch führte. Die Retourkutschen-Liste, kurz UR, bestand aus schlagfertigen, gehässigen Bemerkungen, die Emma gerne zu Pflegemüttern, gruseligen Nachbarn, gemeinen Klassenkameradinnen und einer Menge anderer Kandidaten gesagt hätte. Meist hielt Emma aber ihre Zunge im Zaum – es war einfacher, zu schweigen, keinen Ärger zu machen und sich in die jeweilige Art von Mädchen zu verwandeln,

die eine Situation erforderte. Im Laufe der Jahre hatte Emma so ein paar beeindruckende Überlebensstrategien entwickelt: Als Zehnjährige hatte sie ihre Reflexe trainiert, um den Gegenständen auszuweichen, die ihr temperamentvoller Pflegevater Mr Smythe bei Wutanfällen um sich warf. Als Emma in Henderson bei Ursula und Steve gelebt hatte, zwei Hippies, die ihr eigenes Gemüse anbauten, aber keine Ahnung hatten, wie man es zubereitete, hatte Emma widerwillig den Küchendienst übernommen und gelernt, wie man Zucchini- und Gemüsegratin und leckere Pfannengerichte kochte.

Emma war erst vor zwei Monaten bei Clarice eingezogen, einer alleinerziehenden Mutter, die als Barkeeperin in der VIP-Abteilung des M-Resort-Casinos arbeitete. Seitdem hatte Emma den Sommer damit verbracht, zu fotografieren und stundenlang Minesweeper auf dem alten BlackBerry zu spielen, den ihr ihre Freundin Alex noch in Henderson geschenkt hatte. Außerdem hatte sie einen Teilzeitjob. Sie bediente die Achterbahn im New-York-New-York-Casino. Und ansonsten versuchte sie, Travis so gut als möglich aus dem Weg zu gehen.

Dabei hatte alles so gut angefangen. Zuerst hatte Emma versucht, sich mit ihrem neuen Pflegebruder anzufreunden. Nicht alle Pflegefamilien waren mies, und sie hatte schon mehrmals mit den anderen Kids Freundschaften geknüpft. Es hatte sie allerdings immer eine Menge Kraft gekostet. Sie hatte Interesse an all den YouTube-Videos geheuchelt, die Travis sich anschaute, meistens Anleitungen für Kleinkriminelle: Wie schließt man ein Auto mit-

hilfe eines Handys kurz? Wie knackt man einen Getränkeautomaten? Wie öffnet man ein Vorhängeschloss mit einer Bierdose? Emma hatte sich schweren Herzens mit Travis ein paar Ultimate-Fighting-Showkämpfe im Fernsehen angeschaut und sogar versucht, sich das Wrestling-Vokabular anzueignen. Ihre Versuche, nett zu sein, endeten allerdings eine Woche später, als Travis versuchte, sie zu befummeln, während sie vor dem offenen Kühlschrank stand. »Du warst so nett zu mir«, hatte er ihr ins Ohr gemurmelt, bevor Emma ihm »versehentlich« in die Eier trat.

Sie wollte hier nur ihr letztes Schuljahr überstehen. Heute war Labor Day, und die Schule fing am Mittwoch wieder an. Sie hatte die Option, nach ihrem achtzehnten Geburtstag in zwei Wochen bei Clarice auszuziehen, aber das würde bedeuten, die Schule aufzugeben, sich eine Wohnung zu suchen und einen Vollzeitjob anzunehmen, um die Miete zu bezahlen. Clarice hatte Emmas Sozialarbeiterin gesagt, sie könne bis zu ihrem Schulabschluss bei ihr wohnen. *Nur noch neun Monate*, sagte sich Emma immer wieder. Das würde sie durchhalten, oder?

Travis nahm einen tiefen Zug von seinem Joint. »Willst du mal?«, fragte er mit erstickter Stimme, während er den Rauch in seinen Lungen behielt.

»Nein, danke«, sagte Emma steif.

Endlich atmete Travis aus. »Die liebe kleine Emma«, sagte er mit zuckersüßer Stimme. »Aber so brav bist du nicht immer, stimmt's?«

Emma reckte das Gesicht zum Himmel und betrachtete

wieder ihre Sternfamilie. Weiter rechts am Horizont gab es einen Stern, den sie vor Kurzem den »Freund-Stern« getauft hatte. Er schien heute näher als sonst beim Emma-Stern zu stehen – vielleicht war das ein Zeichen. Vielleicht würde sie dieses Jahr den Richtigen finden, den perfekten Freund, der für sie bestimmt war.

»Scheiße«, flüsterte Travis plötzlich. Er hatte im Haus jemanden gesehen. Schnell machte er den Joint aus und warf ihn unter Emmas Stuhl. In diesem Augenblick erschien Clarice auf der Veranda. Emma schaute voller Verachtung auf die glühende Spitze des Joints – wie nett, dass Travis versuchte, ihr das anzuhängen – und stellte ihren Fuß darauf.

Clarice trug immer noch ihre Arbeitsuniform: Smokingjacke, weißen Seidenrock und schwarze Fliege. Ihr blond gefärbtes Haar war zu einem straffen französischen Knoten zusammengefasst, und sie trug fuchsfarbenen Lippenstift, der keinem Hautton schmeichelte. In der Hand hielt sie einen weißen Briefumschlag.

»Mir fehlen zweihundertfünfzig Dollar«, verkündete Clarice ohne Umschweife. Der leere Umschlag knisterte. »Das war mein persönliches Trinkgeld von Bruce Willis. Er hat einen Schein signiert, den wollte ich in mein Album kleben.«

Emma seufzte mitfühlend. Das Einzige, was sie inzwischen von Clarice wusste, war, dass sie von Promis absolut besessen war. Sie hatte ein Album, in dem sie alle Begegnungen mit Promis detailgenau aufschrieb, und glänzende Autogrammfotos bedeckten die Wände beim

Frühstückstisch. Gelegentlich begegneten sich Emma und Clarice mittags in der Küche. Für Clarice war das früh am Morgen, denn ihre Schichten endeten sehr spät nachts. Clarice wollte dann nur darüber reden, dass sie am Vorabend lange mit dem letzten Gewinner von American Idol gesprochen hatte oder dass die Brüste eines bestimmten Actionfilm-Starlets auf jeden Fall künstlich waren und die Moderatorin einer Reality-Dating-Show sich wie ein echtes Miststück benahm.

Emma hörte immer interessiert zu. Promiklatsch war ihr ziemlich egal, aber sie träumte davon, eines Tages als Journalistin zu arbeiten. Natürlich erzählte sie das Clarice nicht. Clarice hatte ihr noch nie eine persönliche Frage gestellt.

»Das Geld lag in diesem Briefumschlag in meinem Schlafzimmer, als ich heute Nachmittag zur Arbeit gegangen bin.« Clarice starrte Emma mit zusammengekniffenen Augen an. »Jetzt ist es weg. Hast du mir etwas zu sagen?«

Emma linste verstohlen zu Travis, aber der fummelte an seinem BlackBerry herum und scrollte durch seine Fotos. Emma bemerkte eine unscharfe Aufnahme, die sie vor dem Badezimmerspiegel zeigte. Ihr Haar war nass, und sie hatte sich ein Handtuch um den Körper gewickelt.

Mit brennenden Wangen drehte sie sich zu Clarice um. »Davon weiß ich nichts«, sagte sie mit ihrem diplomatischsten Tonfall. »Aber frag doch mal Travis. Vielleicht kann er dir weiterhelfen.«

»Wie bitte?«, krächzte Travis. »Ich habe kein Geld geklaut.«

Emma gab ein ungläubiges Räuspern von sich.

»Du weißt, dass ich das niemals tun würde, Mom«, fuhr Travis fort. Er stand auf und zog seine Shorts hoch. »Ich weiß doch, wie schwer du arbeitest. Aber ich hab Emma heute in dein Zimmer gehen sehen.«

»Was?« Emma wirbelte herum und sah ihn an. »Das stimmt nicht!«

»Stimmt wohl!«, schoss Travis zurück. Sobald er seiner Mom den Rücken zudrehte, wurde sein falsches Lächeln von einer höhnischen Grimasse mit hochgezogener Nase und zusammengekniffenen Augen abgelöst.

Emma starrte ihn mit offenem Mund an. Es war erstaunlich, wie kaltschnäuzig er lügen konnte. »Ich habe gesehen, wie du in der Handtasche deiner Mom gewühlt hast«, verkündete sie.

Clarice lehnte sich gegen den Tisch und verzog den Mund. »Das hat Travis getan?«

»Nein, das habe ich nicht!« Travis deutete anklagend auf Emma. »Warum solltest du ihr glauben? Du kennst dieses Mädchen doch gar nicht.«

»Ich brauche kein Geld!« Emma drückte sich die Hände an die Brust. »Ich habe einen Job! Ich verdiene genug!« Sie arbeitete schon seit Jahren. Vor der Achterbahn hatte sie in einem Streichelzoo die Ziegen gepflegt, für ein Kreditinstitut als Freiheitsstatue verkleidet auf der Straße Werbematerial verteilt und sogar als Vertreterin für Mes-ser gearbeitet. Sie hatte sich mehr als zweitausend Dollar

zusammengespart, die sie in einer halb leeren Tampon-schachtel in ihrem Schlafzimmer aufbewahrte. Travis hatte das Geld noch nicht gefunden, wahrscheinlich weil Tampons auf gruselige Typen abschreckender wirkten als ein Rudel tollwütiger Rottweiler.

Clarice betrachtete Travis, der ihr ein ekelerregend süßliches Lächeln zuwarf. Sie zerknitterte den leeren Briefumschlag und schaute ihn misstrauisch an, als durchschaue sie ihn zum ersten Mal.

»Hör mal.« Travis ging zu seiner Mutter und legte ihr den Arm um die Schulter. »Ich finde, du solltest erfahren, was mit Emma los ist.« Er zog seinen BlackBerry wieder aus der Tasche und bediente das Steuerfeld.

»Was meinst du damit?« Emma ging zu den beiden. Travis warf ihr einen scheinheiligen Blick zu und verbarg das Display des BlackBerry vor ihren Augen. »Ich wollte eigentlich unter vier Augen mit dir darüber reden. Aber dafür ist es jetzt zu spät.«

»Wovon sprichst du?« Emma machte einen Satz nach vorne und brachte beinahe die Zitronellakerze in Tischmitte zu Fall.

»Das weißt du sehr gut.« Travis tippte eifrig mit den Daumen. Ein Moskito schwirrte um seinen Kopf herum, aber er beachtete ihn gar nicht. »Du bist eine kranke Irre.«

»Was soll das heißen, Travis?« Clarice schürzte besorgt die fuchsienfarbigen Lippen.

Endlich senkte Travis den BlackBerry und gab die Sicht aufs Display frei. »Seht selbst«, verkündete er.

Ein heißer Windstoß wehte Emma ins Gesicht, die

staubige Luft reizte ihre Augen. Der blauschwarze Nachthimmel schien sich noch mehr zu verdunkeln. Travis stand schwer atmend und nach Hasch stinkend neben ihr und rief eine Video-Seite auf. Mit Verve tippte er das Kennwort *SuttoninAZ* ein und drückte Play.

Langsam lud ein Video. Eine Handkamera schwenkte über eine Lichtung. Kein Geräusch war zu hören, die Kamera musste auf stumm geschaltet sein. Jetzt zeigte sie eine auf einem Stuhl sitzende Gestalt, deren Gesicht von einer breiten, schwarzen Augenbinde halb verdeckt war. Ein rundes, silbernes Medaillon an einer dicken Kette lag auf knöchigen, weiblichen Schlüsselbeinen.

Das Mädchen warf panisch den Kopf hin und her, das Medaillon hüpfte wild auf und ab. Das Bild verdunkelte sich einen Augenblick, dann stand plötzlich jemand hinter dem Mädchen und zog die Halskette so nach hinten, dass sie sich in ihre Kehle bohrte. Das Mädchen riss den Kopf nach hinten. Sie fuchtelte mit den Armen und trat wild um sich.

»Oh mein Gott.« Clarice legte sich die Hand auf den Mund.

»Was ist das?«, flüsterte Emma.

Der Würger zog immer heftiger an der Kette. Er oder sie trug eine Maske, die das Gesicht verbarg. Nach ungefähr dreißig Sekunden hörte das Mädchen in dem Video auf, sich zu wehren. Ihr Körper wurde schlaff.

Emma wich von dem Display zurück. Hatten sie gerade jemanden sterben sehen? Was zum Teufel war hier los? Und was hatte das Ganze mit ihr zu tun?

Die Kamera blieb auf das Mädchen mit der Augenbinde gerichtet. Sie bewegte sich nicht. Dann wurde das Bild wieder dunkel. Bei der nächsten Szene war die Kamera auf den Boden gefallen und zeigte das Bild um neunzig Grad gedreht. Emma sah immer noch die Gestalt auf dem Stuhl. Jemand ging zu dem Mädchen und zog ihr die Augenbinde vom Gesicht. Nach einer langen Pause hustete das Mädchen. Tränen liefen ihr aus den Augen. Ihre Mundwinkel senkten sich, und sie blinzelte langsam. In der Sekunde, bevor der Bildschirm dunkel wurde, schaute sie mitgenommen in die Kamera.

Emma rutschte das Herz in die Kniekehlen. Clarice keuchte laut auf.

»Ha«, triumphierte Travis. »Sag ich's doch.«

Emma starrte auf die großen, blauen Augen des Mädchens, auf ihre Stupsnase und das runde Gesicht. Das Mädchen sah genauso aus wie sie.

Und das lag daran, dass auf diesem Video ich zu sehen war.